

Ressourcen aus dem sozialen Netzwerk zur Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen: Ergebnisse aus einer Erkundungsstudie

Kähler, Harro Dietrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kähler, H. D. (1983). Ressourcen aus dem sozialen Netzwerk zur Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen: Ergebnisse aus einer Erkundungsstudie. *Neue Praxis*, 13(3), 262-272. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-27517>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ressourcen aus dem sozialen Netzwerk zur Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen: Ergebnisse aus einer Erkundungsstudie*



1. Schwierige Alltagssituationen und Netzwerkressourcen

Eine wichtige Aufgabe in der Sozialarbeit bezieht sich auf die Beratung von Klienten in Krisensituationen. Als Ziel einer derartigen Beratung kann die Aktivierung der einem Individuum zugänglichen Ressourcen oder – bei fehlenden Ressourcen – die Erschließung von neuen Ressourcen angesehen werden (vgl. Scheller/Heil, 1977: 75). Es ist damit zu rechnen, daß der Zugang zu Ressourcen ungleich verteilt ist, und daß Sozialarbeiter gerade dann gerufen werden, wenn ein Defizit an Ressourcen besteht.

Ein Aspekt der Fähigkeit zur Bewältigung von Krisensituationen bezieht sich auf die persönlichen Kontakte, die ein Individuum aktivieren kann, um Hilfe zu mobilisieren. Aus verschiedenen Darstellungen (vgl. z. B. Wellmann, 1976: 32 f.) ist bekannt, daß die meisten schwierigen Situationen, in die Individuen geraten können, durch Vermittlung von Hilfen aus dem Verwandten-, Freundes- oder Bekanntenkreis behoben oder doch erleichtert werden. Umgekehrt deuten verschiedene Untersuchungen darauf hin, daß bestimmte Strukturen der sozialen Beziehungen, in die ein Individuum eingebettet ist, in Zusammenhang mit bestimmten Verhaltensmerkmalen stehen, die für das Individuum kennzeichnend sind. So weisen mehrere Veröffentlichungen Zusammenhänge zwischen psychischen Störungen und verschiedenen Faktoren des sozialen Umfelds der Betroffenen nach (vgl. z. B. Spiegelberg/Betz 1970; Vogel/Lungershausen, 1974). In der Untersuchung von Miller/Ingham (1976) konnte ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Ausmaß psychischer Störungen und einem Mangel an Sozialkontakten nachgewiesen werden.

Über den Nachweis korrelativer Zusammenhänge zwischen Störsymptomen und Merkmalen sozialer Beziehungen hinaus gehen Untersuchungen, in denen die Prozesse analysiert werden, die bei Entstehen einer Krise im Hinblick auf die Mobilisierung von Hilfen in vorhandenen sozialen Netzwerken ablaufen. Als Beispiele können die empirischen Untersuchungen von Lee (1969) über die Suche nach Hilfe für einen Schwangerschaftsabbruch, von Jones/Najera (1976) über die Aktivierung von vorhandenen sozialen Beziehungen bei Ausbruch psychotischer Erkrankungen oder von Finlayson (1976) über die Bewältigung der Folgen von Herzinfarkten durch Hilfen von bestehenden Sozialkontakten des Betroffenen gelten. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Arbeit von McKinley (1973), nach der Personen, die auf Dienste von Einrichtungen des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens zurückgreifen, anders charakterisierte soziale Beziehungen aufweisen als Personen, die seltener derartige Dienste in Anspruch nehmen.

Der Gedanke vom Zusammenhang zwischen der Kompetenz zur Krisenbewältigung und der Struktur der vorhandenen Sozialbeziehungen wird in Ansätzen konsequent weiter-

* Gefördert aus Mitteln des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Für wichtige Anregungen und Ermutigungen danke ich meinen Kollegen Gisela Henning, Peter Lovischach und Manfred Schulte-Altendorneburg.

entwickelt, die über Eingriffe in die Struktur dieser Beziehungen Einfluß auf die Fähigkeit zur Bewältigung von Krisensituationen nehmen wollen (vgl. z. B. Gatti/Colman, 1976; Erickson, 1975; Speck, 1967; Speck/Rueveni, 1969; Speck/Attneave, 1976; Rueveni/Wiener, 1976). Ein Überblick über diese und andere Ansätze mit ähnlichen Zielsetzungen und über die möglichen Konsequenzen für die Sozialarbeit soll an anderer Stelle gegeben werden (Kähler, 1983).

Aus den kurz skizzierten Untersuchungsansätzen wird deutlich, daß der Betrachtung der einem Individuum zugänglichen sozialen Kontakte eine wesentliche Bedeutung bei der Bewältigung von Alltagsschwierigkeiten zukommt. Als ein Ansatz, der sich in den letzten Jahren in der sozialwissenschaftlichen Diskussion als besonders vielversprechend herauskristallisiert hat und der darauf abzielt, die Struktur der vorhandenen Kontakte zu erfassen, kann das Konzept des sozialen Netzwerks angesehen werden. »Der Begriff des sozialen Netzwerks bezieht sich auf das Geflecht der – in der Regel: sozialen – Beziehungen, die zwischen einer definierten Menge von einzelnen Einheiten – in der Regel: Individuen – beobachtet werden können« (Kähler, 1975: 283). Besonders vorteilhaft für die hier im Vordergrund stehende Betrachtungsweise ist die Analyse der egozentrierten sozialen Netzwerke. Hierbei handelt es sich um Ausschnitte aus Gesamtnetzwerken, in deren Mittelpunkten einzelne, nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählte Individuen stehen.^{1*}

Egozentrierte soziale Netzwerke lassen sich nach einer Vielzahl von Gesichtspunkten analysieren (vgl. Kähler, 1975: 286 f.). Für die hier anstehende Problematik der Rekrutierungsmöglichkeit von Hilfen in Krisensituationen sind besonders folgende Dimensionen von Interesse:

- Umfang und Zusammensetzung der egozentrierten sozialen Netzwerke erster, zweiter und evtl. höherer Ordnung;
- Inhalt der verschiedenen unterhaltenen sozialen Beziehungen und die Frage nach der Menge verschiedener Inhalte pro sozialer Beziehung (multiplex vs. uniplex);
- Erreichbarkeit (»reachability«) bestimmter vorgegebener Zielpersonen oder Zielinstanzen.

Genauere Definitionen und Möglichkeiten der Erfassung dieser Dimensionen sollen hier nicht weiter diskutiert werden. Statt dessen kann jetzt das Ziel der Untersuchung näher bestimmt werden, von der im folgenden berichtet wird.

Ausgangspunkt für diese Untersuchung ist die Annahme, daß die sozialen Netzwerke von Individuen für die Bewältigung von Krisensituationen bedeutsam sind. Bestehen Schwierigkeiten bei der Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen, sodaß professionelle Hilfe notwendig wird, ist es sowohl für den professionellen Helfer als auch für den Betroffenen sinnvoll, sich über das Potential vorhandener Helfer im sozialen Netzwerk des Betroffenen Klarheit zu verschaffen. Da ein Bewußtsein über das vorhandene soziale Netzwerk in der Regel nicht vorhanden ist, erscheint es notwendig, ein Verfahren zu entwickeln, mit Hilfe dessen Informationen über die Beschaffenheit des Netzwerks sowohl für den professionellen Helfer als auch für den Betroffenen selbst erhoben werden können. Diese Informationen können dann als Ausgangspunkt für Beratungsgespräche über mögliche Veränderungen des Netzwerks benutzt werden. Für die folgende Darstellung der Vorgehensweise ist der Hinweis wichtig, daß im Unterschied zu herkömmlichen Verfahren der empirischen Sozialforschung nicht Informationen von einer Partei (Klient) für eine andere Partei (Sozialarbeiter) ermittelt werden sollten, sondern in erster Linie dem Informationsträger selbst Umstände seiner Lebenssituation verdeutlicht werden sollen, wobei der beratende Sozialarbeiter gleichsam als Nebeneffekt diese Informationen mithört. Weitere Überlegungen über die Verwendung des Instruments werden im 4. Abschnitt dieser Arbeit vorgestellt.

Hier sollen die Entwicklung des Instruments und einige Ergebnisse aus einer Erkun-

* Anmerkungen s. S. 271.

dungsstudie dargestellt werden, die geeignet sind, das Hilfsreservoir von Personen in verschiedenen schwierigen Alltagssituationen zu beleuchten.



2. Anlage und Durchführung der Untersuchung

Zur Vorbereitung des Instruments mit den oben genannten Zielsetzungen wurden zunächst möglichst verschiedenartige Schilderungen von Alltagssituationen gesucht, in denen Personen auf fremde Hilfe angewiesen sind. Dabei wurde auf folgende Quellen zurückgegriffen:

- Wissenschaftliche Literatur. Insbesondere Veröffentlichungen aus der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik mit Falldarstellungen wurden systematisch durchsucht (110 Fälle);
- Publikumliteratur. Mehrere Jahrgänge von Frauenzeitschriften, Hörfunkzeitschriften und Illustrierten wurden durchforstet. Insbesondere die Beiträge in Ratgeberrubriken erwiesen sich als fruchtbar (68 Fälle);
- Brainstorming. In einem Vertiefungsseminar an der Fachhochschule Hagen – Fachbereich Sozialwesen – wurden Beispiele für alltägliche Krisensituationen gesammelt (25 Fälle);
- Protokolle von Seminarteilnehmern. Über einen längeren Zeitraum sammelten die Seminarteilnehmer weitere Beispiele aus eigener Erfahrung (26 Fälle).

Alle derart gesammelten 229 Fälle wurden auf Karteikarten unter Angabe der Quelle festgehalten und von jeweils drei Beurteilern auf ihren Realitätsgehalt, ihre Vorstellbarkeit und ihre Bedeutsamkeit hin überprüft. 108 Fälle wurden dabei mehrheitlich ausgeschlossen.

Die verbleibenden Fälle wurden inhaltlich gruppiert, zusammengefaßt und in erste Rohfassungen von Items für den zu entwickelnden Fragebogen umformuliert. Die hierdurch entstandenen 57 Items wurden auf Verständlichkeit und Eignung für die genannten Ziele hin überprüft, wobei weitere zehn Items ausgeklammert wurden.

Ein erster Fragebogen mit 47 Items wurde in 10 Interviews erprobt, außerdem von drei Sozialarbeitern kritisch überprüft. Aufgrund der in dieser Phase gesammelten Erfahrungen wurde eine 2. Fassung des Fragebogens mit 24 Items entwickelt, der in 11 weiteren Interviews überprüft wurde. Aus diesen Erfahrungen heraus entstand dann die (vorläufige) Endfassung des Fragebogens mit 18 Items, der einer größeren Erkundungsstudie zugrunde gelegt wurde, über deren Anlage und Ergebnisse im folgenden berichtet wird. Zu Beginn des Interviews erläutert der Interviewer das Ziel der Untersuchung an Hand eines Beispiels: »Ich werde Ihnen gleich eine ganze Reihe von verschiedenen Situationen schildern, in denen irgendein Problem vorkommt – so wie es auch im täglichen Leben vorkommen kann. Nehmen wir mal ein Beispiel, das Ihnen vielleicht auch schon mal passiert ist: Sie kommen nach Hause und stellen fest, daß der Haustürschlüssel von innen steckengeblieben ist und die Haustür deshalb nicht zu öffnen ist. Eine andere Möglichkeit, ins Haus zu kommen, gibt es nicht. Und Werkzeug haben Sie auch nicht zur Verfügung.« Nach einem informellen Austausch über diese Situation fährt der Interviewer dann fort: »In einer derartigen Situation fängt man sofort an zu überlegen, wohin man sich wenden kann, um Hilfe zu erhalten.« Bleiben wir mal bei unserem Beispiel:

»Wohin würden Sie sich als erstes wenden, um die Tür öffnen zu lassen?« Nach einem informellen Gespräch über die Hilfsmöglichkeiten in dieser Beispielsituation sagt der Interviewer: »So oder so ähnlich sind auch die folgenden Situationen: Ich schildere Ihnen jeweils ein Problem und bitte Sie, sich in eine solche Situation hineinzusetzen. Dann werde ich Sie jeweils fragen, wohin Sie sich wenden würden, um Hilfe zu erhalten.« Über eine Liste, in die der Befragte die Namen der helfenden Personen sowie die laufende Nummer der Alltagssituation einträgt, kann am Ende des Interviews ermittelt werden, wie viele verschiedene Personen für welche Situationen von einer Untersuchungsperson herangezogen werden können.

Die 18 Items beziehen sich auf 7 Situationen, die Probleme der *Haushaltsführung* betreffen, auf 4 Situationen aus dem *Erziehungs- und Gesundheitsbereich* sowie auf 7 Situationen, in denen *juristischer Rat oder eine Vermittlung* von Hilfe notwendig ist. Die Items wurden in einer Reihenfolge vorgelegt, die aufgrund der Erfahrungen aus den Voruntersuchungen sinnvoll erschien.

Da nicht immer davon ausgegangen werden kann, daß ein Befragter persönlich in eine bestimmte Alltagssituation kommen kann (z. B. Erziehungsprobleme, wenn keine eigenen Kinder vorhanden sind), wurden die Items häufig so formuliert, daß eine nahestehende Person mit dem jeweiligen Problem an die befragte Person ratsuchend herantritt. Die Antworten auf die Frage, wohin sich die befragte Person als erstes wenden würde, wurde nach folgenden Kategorien eingestuft:

o	kenne keinen; weiß nicht; keine Antwort	} Persönlich bekannt, aber nicht über professionelle Hilfe – auch wenn eine dritte, persönlich nicht bekannte Person um Hilfe oder Beratung angesprochen werden soll
1	kann selbst helfen	
2	Verwandte(r)	
3	enge(r) Freund(in)	
4	entfernte(r) Bekannte(r)	
5	Nachbar(in)	
6	beruflicher Kontakt (Kollege/Kollegin; Klient/Klientin; Kunde/Kundin; Vorgesetzter/Vorgesetzte)	
7	z. B. <i>der Hausarzt; der Lehrer; der Soz.-Arbeiter; die Gemeindegeschwester; der Postbote; die Geschäftsfrau; immer eine bestimmte persönl. bekannte Person</i>	
8	Institution (z. B. Beratungsstelle, Sozialamt o. ä.) ein professioneller Helfer (»ein Psychologe«)	} persönlich nicht bekannt

Bei vielen Fällen wurde bei einer Antwort der Kategorien o bis 7 nachgefragt, ob eine Stelle oder Einrichtung bekannt sei, die in einer derartigen Situation weiterhelfen könnte. Dadurch sollte die Kenntnis von einschlägigen weiterhelfenden Institutionen ermittelt werden.

Gegen Ende des Interviews wurde u. a. nach dem Ausmaß denkbarer oder tatsächlich in Anspruch genommener professioneller Hilfen gefragt.

Ursprünglich war vorgesehen, den Fragebogen bei einer Stichprobe von Personen anzuwenden, die professionelle Hilfen (z. B. in Beratungsstellen) in Anspruch nehmen, um diese Ergebnisse mit denen einer Kontrollstichprobe parallelisierter Personen zu vergleichen. Dieses Vorhaben konnte wegen der nicht vorhergesehenen Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Untersuchungspersonen nicht realisiert werden.² Statt dessen wurde versucht, eine Quotenstichprobe über die studentischen Interviewer zu ziehen, die hinsichtlich der Variablen Geschlecht und sozialer Schichtzugehörigkeit möglichst heterogen sein sollte. Die aus dem Netzwerk der studentischen Interviewer stammenden Befragten (n=75) können keine Repräsentativität für irgendeine andere Bevölkerungsgruppe in Anspruch nehmen. Dennoch ergibt ein Gesamtüberblick über die vorhandenen Ressourcen Übereinstimmungen, die als Hinweise auf weit verbreitete Hilfsstrukturen interpretiert werden können und in späteren Untersuchungen entsprechend empirisch überprüft werden sollten.

3. Ergebnisse und Interpretation

Die Darstellung der Ergebnisse konzentriert sich auf zwei Komplexe: eine Übersicht über die Struktur der Ressourcen in Abhängigkeit von verschiedenen Arten von schwierigen Alltagssituationen bezogen auf alle untersuchten Personen (3.1), sowie eine Darstellung der geschlechts- und schichtenspezifischen Unterschiede in der Zusammensetzung der für Hilfen in Frage kommenden Personen (3.2). Hinzu kommt eine kurze

3.1. Struktur der Ressourcen bei verschiedenen Typen von schwierigen Alltagssituationen

Eine Reihe von Items bezog sich auf die Bewältigung von Situationen, die bei der *Haushaltsführung* vorkommen können. Zur Vereinfachung der Darstellung wurden die Antworten eingeteilt in die Rubriken »persönlich bekannt« (Kategorien 1–7), »Institution« (Kategorie 8) und »unbekannt« (Kategorie 0). Tab. 1 gibt die Ergebnisse für die 7 Items dieser Gruppe von schwierigen Alltagssituationen für die 75 Befragten wieder.

Tab. 1: Struktur der Ressourcen bei verschiedenen schwierigen Situationen der Haushaltsführung (n=75) in % (Items für Darstellung verkürzt)

	Hilfsperson persönlich bekannt	Institution	Hilfs- möglichkeit unbekannt
Annahme der Lieferung eines neuen Haushaltsgeräts bei Abwesenheit des Besitzers	100,0	–	–
Fahrrad ausleihen	97,3	1,3	1,3
Bügeleisen ausleihen	97,3	–	2,7
Karten für eine Veranstaltung im Vorverkauf besorgen lassen	94,7	–	5,3
Lieferwagen ausleihen für Transport eines sperrigen Gutes	88,0	8,0	4,0
Günstige Einkaufsquelle bei der Anschaffung eines Haushaltsgeräts (Fernsehgerät) vermitteln	82,7	4,0	13,3
Versorgung von Kindern tagsüber für 4 Wochen, während Mutter in Kur ist (n=74)	64,9	29,7	5,4

Auffällig bei diesen Situationen ist die große Zahl persönlich bekannter Hilfspersonen. Mit einer Ausnahme kennen die Befragten zu mindestens 80% irgendeine Person persönlich, die in den geschilderten Fällen um Hilfe angegangen werden könnte. Die Frage nach einer Hilfe für eine längerfristige Kinderversorgung stellt ohne Frage die größte Anforderung an anzusprechende Personen. Immerhin glauben aber noch 65% der Befragten, auch in einer derartigen Situation eine Hilfsperson ausfindig machen zu können.

Bei schwierigen Alltagssituationen, die mit *Gesundheits- oder Erziehungsproblemen* zu tun haben, ist der Anteil der Personen, die eine Hilfsperson persönlich kennen, im Durchschnitt geringer als bei den vorher behandelten Alltagssituationen (vgl. Tab. 2). Am ehesten weiß man Hilfe bei Schulschwierigkeiten – einem Bereich, den die meisten Befragten aus eigener Anschauung kennen (alle Befragten haben mindestens ein Kind). Nur etwa die Hälfte der Befragten könnte sich an eine persönlich bekannte Person bei einem gesundheitlich/psychischen Problemfall wie dem einer Alkoholabhängigkeit wenden und nur etwa 40% bei einem Fall von Bettnässen. Entsprechend steigt auch die Zahl derer, die weder jemanden persönlich noch eine Institution nennen können. Bei diesen Zahlen ist noch zu berücksichtigen, daß möglicherweise in einigen Fällen die interviewenden Sozialarbeiter-Studenten als persönlich bekannte Hilfsperson genannt worden sind.

Tab. 2: Struktur der Ressourcen bei verschiedenen schwierigen Situationen im Erziehungs- und Gesundheitsbereich, in % (n=75) (Items für Darstellung verkürzt)

	Hilfsperson persönlich bekannt	Institution	Hilfs- möglichkeit unbekannt
Schulschwierigkeiten durch Konzentrations- schwäche und schlechte Leistungen	65.3	28.0	6.7
Beratung bei Unsicherheit in der Berufs- wahl eines Jugendlichen	52.0	44.0	4.0
Hilfe bei Schwierigkeiten im persönlichen und beruflichen Bereich durch Alkoholismus	48.6	41.9	9.5
Beratung über die Behandlung eines 6jährigen Bettnässers	42.7	42.7	14.7

Auf einem wiederum deutlich niedrigeren Niveau persönlich bekannter Hilfspersonen bewegen sich die Items, die auf *juristische oder behördliche Beratungen oder Hilfen* abzielen. Zu dieser Gruppe von schwierigen Situationen lassen sich weitere 7 Items zählen, deren Ergebnisse in Tab. 3 zusammengefaßt sind.

Tab. 3: Struktur der Ressourcen bei verschiedenen schwierigen Situationen, die juristische oder behördliche Beratung erfordern, in % (n=62) (Items für Darstellung verkürzt)

	Hilfsperson persönlich bekannt	Institution	Hilfs- möglichkeit unbekannt
Vermittlung eines Platzes in einem Altenpflegeheim für eine Verwandte	69.3	20.0	10.7
Beratung über Einleitung und Folgen einer Scheidung	40.0	40.0	20.0
Auskunft über Wohngeldanspruch	37.3	56.0	6.7
Auskunft über verbilligte Telefonanschlüsse	36.0	60.0	4.0
Beratung in Rentenangelegenheiten	34.7	57.3	8.0
Information über Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis von Ausländern	30.7	61.3	8.0
Auskunft über Kündigungsschutz für langjährige Mieter	24.3	67.6	8.1

Mit Ausnahme der Vermittlung eines Heimplatzes, bei der fast 70% glauben, einen nicht-offiziellen Ansprechpartner zu kennen, kennen durchweg weniger als 50% der Befragten eine Hilfsperson für die angeführten Fälle persönlich. In besonders speziellen Fällen (Kündigungsschutz und Arbeiterlaubnis) kennt weniger als ein Drittel der Befragten jemanden persönlich, der hier beratend helfen könnte.

Betrachtet man die Ergebnisse insgesamt, bleiben zwei Schlußfolgerungen – bei aller Skepsis hinsichtlich der Stichprobenqualität – bemerkenswert:

- (1) es gibt eine deutliche situationsspezifische Verteilung vorhandener Ressourcen bei der Bewältigung von denkbaren schwierigen alltäglichen Problemen. In Situationen, in denen es um juristische, behördliche Probleme geht oder in denen Schwierigkeiten im Gesundheits- oder Erziehungsbereich im Vordergrund stehen, ist eine deutlich schlechtere Chance gegeben, aus dem eigenen Netzwerk Hilfen zu mobilisieren als bei Problemen der alltäglichen Haushaltsführung.
- (2) Unabhängig von dieser Schlußfolgerung muß festgehalten werden, daß die Zahl derer, die weder persönliche noch institutionelle Hilfsquellen kennen, in den meisten Situationen sehr gering ist. Dieser Sachverhalt läßt umgekehrt die Vermutung zu, daß die meisten Menschen für die meisten Situationen irgendeinen Ansprechpartner nennen können, entweder im direkt zugänglichen sozialen Netzwerk oder in einer ihnen bekannten Institution.

3.2. Zusammensetzung der Ressourcen und geschlechts- und schichtenspezifische Unterschiede

Von allen 75 Befragten wurden durchschnittlich etwa 9 verschiedene Personen zur Bewältigung der 18 schwierigen Situationen im Alltag benannt. Diese Zahl steht in keinem Zusammenhang mit dem Alter ($\bar{x} = 37.6$ Jahre) der Untersuchungspersonen.³ Betrachtet man die Zahl der genannten Hilfspersonen in Abhängigkeit von der sozialen Schichtzugehörigkeit (grob nach Beruf klassifiziert) und dem Geschlecht, zeigt sich in einer zweifaktoriellen Varianzanalyse eine signifikante Interaktion ($F = 3.45, p = \leq 0.07$). Sie ergibt sich aus einer deutlich größeren Zahl von genannten Hilfspersonen der weiblichen Mittelschichtangehörigen im Vergleich zu weiblichen Unterschichtangehörigen, während bei den Männern keine nennenswerten Unterschiede festzustellen sind (vgl. Tab. 4). Der auf Frauen beschränkte Unterschied zwischen den sozialen Schichten schlägt auch in einem signifikanten Haupteffekt für die Variable Soziale Schichtzugehörigkeit zu Buche ($F = 3.10, p \leq 0.08$).

Noch deutlicher tritt diese Interaktion zu Tage, wenn die Zahl der Situationen, für die von den Untersuchungspersonen keine oder nur institutionelle Hilfen genannt werden, als abhängige Variable einer Varianzanalyse zu Grunde gelegt wird ($F = 6.37; p \leq 0.01$; vgl. Tab. 5). In diesem Fall läßt sich kein Haupteffekt nachweisen. Beide Berechnungen können, da sie sich auf den gleichen Sachverhalt beziehen, nicht als unabhängig voneinander gelten, vielmehr beleuchten sie die Einbettung in persönlich bekannte Hilfsbeziehungen von etwas unterschiedlicher Perspektive mit weitgehend parallelen Ergebnissen. Danach kennen weibliche Unterschichtangehörige und männliche Mittelschichtangehörige signifikant seltener Hilfspersonen für schwierige Alltagssituationen als entsprechende Vergleichsgruppen.

Tab. 4: Durchschnittliche Zahl der persönlich bekannten Hilfspersonen in Abhängigkeit von Geschlecht und Schichtzugehörigkeit der Untersuchungspersonen

	Unterschicht	Mittelschicht
weiblich	7.50 (n=18)	9.63 (n=19)
männlich	8.88 (n=16)	8.82 (n=22)

Tab. 5: Durchschnittliche Zahl der Situationen, für die keine oder nur institutionelle Hilfe bekannt ist, in Abhängigkeit von Geschlecht und Schichtzugehörigkeit der Untersuchungspersonen

	Unterschicht	Mittelschicht
weiblich	13.78 (n=18)	10.05 (n=19)
männlich	10.13 (n=16)	13.05 (n=22)

Um festzustellen, inwieweit eine Hilfsperson in mehreren unterschiedlichen Situationen zur Hilfe herangezogen werden kann – eine geringe Zahl von Hilfspersonen also möglicherweise durch extensivere Inanspruchnahme ausgeglichen werden könnte – wurden »Multiplexitätsindizes« berechnet, indem die Zahl der Situationen, in denen Hilfspersonen als Helfer in Frage kommen, zur Zahl der genannten Hilfspersonen in Beziehung gesetzt wurde (z. B. Zahl der Situationen, in denen Verwandte genannt wurden »Multiplexitätsindizes« berechnet, indem die Zahl der Situationen, in denen Hilfspersonen als Helfer in Frage kommen, zur Zahl der genannten Hilfspersonen in Personen zur Hilfe herangezogen werden können. Die Analyse dieser Indices deutet an, daß die geringere Zahl der Hilfspersonen, die Frauen der Unterschicht zur Verfügung stehen, nicht durch höhere Multiplexitätsindizes ausgeglichen wird (mit Ausnahme der beruflichen Kontakte, s. u.), so daß möglicherweise von einer real schlechteren Voraussetzung der Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen bei Unterschichtfrauen

gesprochen werden kann. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen der Zahl der vorhandenen Hilfspersonen und dem Ausmaß der Schwierigkeiten komplexer als er hier anklingt: Vereinfacht dargestellt sind mindestens folgende Zusammenhänge vorstellbar: Man kann viele Hilfspersonen kennen, weil man viele Schwierigkeiten hat, aber auch die umgekehrte Verursachung ist nicht von der Hand zu weisen. Viele Schwierigkeiten können auch durch Zugang zu nur wenigen Hilfspersonen gefördert werden. Und man kann vielleicht wenige Personen kennen, weil man viele Schwierigkeiten hat. Man kann vielleicht wenige Personen kennen, weil man selten Hilfe in Anspruch nehmen mußte, bis hin zur Möglichkeit, daß man wenige Schwierigkeiten hat, weil man wenige Hilfspersonen (insbesondere professionelle Helfer) persönlich kennt. Schließlich kann man wegen des Zugangs zu vielen Hilfspersonen wenige Schwierigkeiten haben, während die umgekehrte Richtung der Ursache vielleicht am ungewöhnlichsten ist. Nicht auszuschließen sind schließlich auch schichten- und geschlechtsspezifische unterschiedliche Interpretationen der für die Untersuchung herangezogenen Begriffe. Obwohl keine Klärung in diesen Punkten erzielt werden konnte, bleibt doch festzuhalten, daß die ermittelten Ergebnisse zunächst ein unterschiedliches Potential für die Bewältigung schwieriger Alltagssituationen andeuten, wie auch immer im einzelnen dies zu interpretieren ist.

Unabhängig von Geschlecht und sozialer Schichtzugehörigkeit stellen die *Verwandten* mit Abstand die wichtigste Kategorie der Hilfspersonen dar ($\bar{x} = 2.63$; Multiplexitätsindex = 1.29, nur 5 der 75 Untersuchungspersonen nennen keinen Verwandten unter ihren persönlich bekannten Hilfspersonen).

Von großer Bedeutung sind auch die *Nachbarn* ($\bar{x} = 1.27$; Multiplexitätsindex = 1.31). Immerhin nennen aber schon 23 Untersuchungspersonen keinen Nachbarn. Auch hier sind keine geschlechts- und schichtenspezifischen Unterschiede feststellbar.

Eine erstaunlich große Bedeutung haben auch Personen, die durch *professionelle Kontakte* persönlich bekannt geworden sind ($\bar{x} = 1.37$; Multiplexitätsindex = 1.11). Der Multiplexitätsindex deutet an, daß es sich hier um Hilfspersonen für ganz spezielle Situationen handelt, die ansonsten von untergeordneter Bedeutung sind. 15 Personen kannten keine Hilfspersonen dieser Kategorie. Interessant ist hier eine signifikante größere Zahl von professionellen Kontakten von Frauen gegenüber Männern ($F = 3.89$; $p \leq 0.05$).⁵

Die *Bekanntten* nehmen einen vergleichbaren Rang wie die Nachbarn und die professionellen Kontakte ein ($\bar{x} = 1.40$; Multiplexitätsindex = 1.12). 27 Untersuchungspersonen nennen keinen Bekannten.

Von allen Untersuchungsgruppen werden durchschnittlich 1.16 *Freunde* als Hilfspersonen benannt (Multiplexitätsindex = 1.20), wobei 32 Personen keinen Freund angaben. Von Interesse ist, daß Mittelschichtangehörige signifikant mehr Freunde als Unterschichtangehörige nennen ($F = 4.78$; $p \leq 0.03$). Ein anderes Bild gibt es bei den durch *berufliche Kontakte* vermittelten Beziehungen ($\bar{x} = 0.89$, dabei 42 Personen ohne derartige Kontakte; Multiplexitätsindex = 1.13): hier nennen die Männer signifikant mehr Personen dieser Kategorie als Hilfspersonen ($F = 6.12$; $p \leq 0.02$) und der Multiplexitätsindex ist bei den Unterschichtangehörigen signifikant größer ($F = 5.98$; $p \leq 0.02$).

Verwandtschaftsbezeichnungen scheinen demnach die größte, berufliche Kontakte die geringste Bedeutung zu haben, während professionelle Beziehungen, Bekannte und Freunde für die Bewältigung der hier ausgewählten schwierigen Alltagssituationen eine mittlere Bedeutung zu haben scheinen. Der höhere Anteil beruflicher Beziehungen für Männer wird möglicherweise durch die größere Zahl von professionellen Kontakten bei Frauen ausgeglichen. Entsprechend haben Freundschaftsbeziehungen in der Mittelschicht eine größere Bedeutung im Vergleich zur Unterschicht, bei der dies möglicherweise durch breiteres Beanspruchen der beruflichen Kontakte (höherer Multiplexitätsindex) kompensiert wird, wenn diese Kontakte überhaupt vorhanden sind. Insbesondere

hinsichtlich der geschlechts- und schichtenspezifischen Unterschiede bleibt aber – wie schon angedeutet – ungeklärt, ob nicht unterschiedliche Interpretationen und Assoziationen zu verschiedenen Auslegungen der herangezogenen Begriffe geführt und damit die Ergebnisse beeinflusst haben.

3.3. Zusammenhänge mit Inanspruchnahme professioneller Hilfe

Gegen Ende des Interviews wurden die Untersuchungspersonen gefragt, ob sie früher oder zum Zeitpunkt der Untersuchung Hilfe von professionellen Helfern wie Psychologen, Sozialarbeitern, Lehrern oder Juristen bei Eheproblemen, Erziehungsproblemen, psychischen oder anderen ähnlichen Problemen in Anspruch genommen hätten. Wurde diese Frage verneint, folgte die Nachfrage, ob sich die Befragten vorstellen könnten, jemals in ihrem zukünftigen Leben derartige Hilfen durch Fachleute in Anspruch nehmen zu müssen. Nur 18,7% der Befragten konnten sich nicht vorstellen, jemals derartige Hilfen in Anspruch zu nehmen, 37,3% haben schon einmal professionelle Hilfe in Anspruch genommen oder nahmen sie zum Zeitpunkt der Untersuchung in Anspruch, und 44% der Untersuchungspersonen konnten sich vorstellen, später einmal derartige Hilfen in Anspruch zu nehmen. Diese Verteilung ist weder geschlechts- noch schichtenspezifisch wesentlich beeinflusst. Auch bei einer Überprüfung der Zusammenhänge zwischen der Inanspruchnahme von Hilfe von professionellen Helfern und der Zusammensetzung der Hilfspersonen ergaben sich keine signifikanten Ergebnisse. Möglicherweise konnte die Frage nach der bisherigen (und eventuellen späteren) Inanspruchnahme professioneller Hilfen vorhandene Unterschiede in der Stichprobe nicht genügend trennscharf sichtbar machen.



4. Einige Überlegungen zur sozialarbeiterischen Praxis

Die berichteten Ergebnisse der Erkundungsstudie können allenfalls als Hinweis auf vorhandene Strukturen der Netzwerkressourcen und ihrer möglichen Zusammenhänge verstanden werden. Wie schon eingangs berichtet, sollte das Ziel des benutzten Interviewleitfadens weniger die traditionelle Datenerhebung als vielmehr die Grundlage für eine Bewußtmachung vorhandener sozialer Beziehungen sein. Immerhin deuten die Ergebnisse der Erkundungsstudie an, daß situationsspezifische und geschlechts- und schichtenabhängige Unterschiede erkennbar gemacht werden können. Im folgenden sollen einige Überlegungen für die weitere Entwicklung und die Verwendung des Instruments skizziert werden.

Wichtigste Voraussetzung für die Anwendung des Instruments scheint die Motivierung des Klienten zu sein, mit dem Sozialarbeiter zusammen über seine vorhandenen sozialen Beziehungen nachzudenken. Das Instrument soll also nicht als Datenerhebungsverfahren des Sozialarbeiters verstanden werden, sondern als Einstieg in gemeinsame Überlegungen über die Zusammensetzung des sozialen Netzwerks und – aufgrund der dabei gemachten Erfahrungen – über weitere Merkmale des Kontakt- und Trennungsverhaltens des Klienten. Dazu ist es notwendig, die Ergebnisse des Interviews in einer Form festzuhalten, die Einsichten in typische Merkmale des sozialen Netzwerks erlaubt. Aus den bisherigen Interviews ist bekannt, daß viele Befragte spontan bestimmte Eigenschaften ihres sozialen Netzwerks kommentieren. Anregend für Gespräche über das ermittelte soziale Netzwerk könnten Fragen zu folgenden Aspekten sein:

- Subjektive Bewertung der Tragfähigkeit des Netzwerks (vgl. Toldsdorf, 1976: 413 f.)
- Anteil zugeschriebener (vor allem Verwandtschaftsbeziehungen) zu erworbenen Kontaktpersonen
- Anzahl der vorhandenen Personen (Umfang)
- Anzahl der Situationen, für die man keine Personen kennt

- Art der Situationen, für die man Hilfspersonen kennt
- Multiplexität der Kontakte (pro Situation jeweils eine Person oder häufig eine Person für viele verschiedene Situationen)
- Anteil älterer Kontakte zum Anteil relativ neuer Kontakte
- Ausmaß der Kenntnis der Personen untereinander
- Zusammensetzung der Personen nach Geschlecht, Alter
- Inhalt und Ursprung der Kontakte.

Je nach Problemlage des Klienten wird man dann in Gespräche über typische Kontaktverhaltensweisen des Klienten übergehen, um gemeinsam Ziele für Veränderungen des Kontaktverhaltens zu definieren. Auf der Grundlage von Untersuchungen über Attraktionsverhalten (vgl. Mikula 1980 und Mikula & Stroebe 1977) sollen Beratungsstrategien entwickelt werden, die von Sozialarbeitern herangezogen werden können. Eine Erprobung dieses weiteren Schritts wird zur Zeit vorbereitet.

Anmerkungen

- 1 Analysen über den Gegenstandsbereich, der mit dem Begriff des sozialen Netzwerks abgedeckt wird, hat es unter anderer Bezeichnung schon vor der Entwicklung des Netzwerkkonzepts gegeben. So hat der Aufsatz über die Kreuzung sozialer Kreise von Georg Simmel (Simmel, 1908) auf dem Umweg über die amerikanische Soziologie (besonders bei Caplow 1955) Eingang in die Diskussion um soziale Netzwerke gefunden. Entscheidende Verdienste um die Entwicklung des Konzepts haben aber vor allem die englischen Sozialanthropologen um Barnes (1954; 1969 a; 1969 b; 1972) und Mitchell (1969; 1973; 1974). Eine Einführung in die Literatur findet sich bei Kähler (1975). In den letzten Jahren ist neben einer drastischen Zunahme der Zahl von Veröffentlichungen über soziale Netzwerke (vgl. die Bibliographie von Freemann, 1976) vor allem ein wachsendes methodisches Interesse an diesem Ansatz zu verzeichnen (vgl. z. B. Hummell/Ziegler, 1977; Leinhardt, 1977). Ein letzter Beweis für die Etablierung des Netzwerkkonzepts – sofern es eines solchen überhaupt bedurft hätte – stellt die Gründung der Zeitschrift *Social Networks* dar, deren erster Jahrgang 1978 erschienen ist.
- 2 Über ein Schreiben an verschiedene Beratungsstellen wurde versucht, Untersuchungspersonen zu gewinnen. Auch spätere persönliche Gespräche konnten aber keine ausreichende Motivation wecken, das Forschungsprojekt zu unterstützen. Auf ähnliche Schwierigkeiten bei der Durchführung empirischer Untersuchungen im pädagogischen Bereich wird in der Veröffentlichung von Avenarius/Igenkamp/Otto (1980) verwiesen.
- 3 Allerdings sind die Unterschichtangehörigen signifikant älter ($\bar{x} = 41$ Jahre) als die Mittelschichtangehörigen ($\bar{x} = 35$ Jahre) unter den Untersuchungspersonen. Zwischen Männern und Frauen gibt es dagegen keinen signifikanten Unterschied im Lebensalter. Da die hier besonders interessierende Zahl der Hilfspersonen in keinem Zusammenhang mit dem Alter der Untersuchungspersonen steht ($r = -0.02$), dürften schichtenspezifische Zusammenhänge mit der Zahl der Hilfspersonen nicht mit dem genannten schichtenspezifischen Altersunterschied konfundiert sein.
- 4 Bei der Berechnung werden nur die Untersuchungspersonen berücksichtigt, die mindestens 1 Hilfsperson einer bestimmten Kategorie genannt haben.
- 5 Die in dieser Kategorie und den folgenden Kategorien signifikanten Interaktionen aus berechneten Varianzanalysen werden wegen der relativ geringen Fallzahlen (vgl. Fußnote 4) nicht weiter berücksichtigt.

Literatur

- Avenarius, H./Igenkamp, K. / Otto, G. 1980: *Forschung und Lehre sind frei*, Weinheim/Basel.
- Barnes, J. A., 1954: *Class and committees in a Norwegian island parish*, *Human Relations* 7; 39–58.
- Barnes, J. A. 1969 a: *Networks and political process*. In: Mitchell, J. C. (ed.): *Social networks in urban situations*, Manchester.
- Barnes, J. A. 1969 b: *Graph theory and social networks: a technical comment on connectedness and connectivity*, *Sociology* 3; 215–232.
- Barnes, J. A. 1972: *Social networks*, Addison-Wesley Modular Publications, Module 26; 1–29.
- Caplow, Th. 1955/56: *The definition and measurement of ambiances*. In: *Social Forces* 34; 28–33.
- Erickson, G. D. 1975: *The concept of personal network in clinical practice*, *Family Process* 14; 487–498.
- Finlayson, A. 1976: *Social networks as coping resources. Lay help and consultation patterns used by women in husbands' post-infarction career*, *Social Science and Medicine* 10; 97–103.
- Freeman, L. C. 1976: *A bibliography of social networks*. Monticello, Ill.: Council of Planning Librarians.
- Gatti, F. & C. Colman, 1976: *Community network therapy: an approach to aiding families with troubled children*. *American Journal of Orthopsychiatry* 46; 608–617.

- Hummell, H. J./Ziegler, R. (Hrsg.), 1977: Anwendung mathematischer Verfahren zur Analyse sozialer Netzwerke.
- Jones, F./Najera, G. A., 1976: The helping network: reactions and actions stimulated by students' acute mental illness in a university community, *Journal of the American College Health Association* 24; 198-202.
- Kähler, H. D., 1975: Das Konzept des sozialen Netzwerks: Eine Einführung in die Literatur, *Zeitschrift für Soziologie* 4: 283-290.
- Lee, N. H. 1969: The search for an abortionist. Chicago/London.
- Leinhardt, S. (ed.), 1977: *Social Networks*. New York.
- McKinley, J. B., 1973: Social networks, lay consultation and help-seeking behavior, *Social Forces* 51; 275-292.
- Mikula G. (Hrsg.), 1980: Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Experimentelle und theoretische Beiträge aus der psychologischen Forschung, Bern/Stuttgart/Wien.
- Mikula, G./Stroebe, W. (Hrsg.) 1977: Sympathie, Freundschaft und Ehe. Psychologische Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehungen, Bern/Stuttgart/Wien.
- Miller, P. McC./Ingham, J. C. 1976: Friends, confidants and symptoms, *Social Psychiatry* 11: 51-58.
- Mitchell, J. C., 1969: The concept and use of social networks. In: J. C. Mitchell (ed.): *Social networks in urban situations*. Manchester.
- Mitchell, J. C., 1973: Networks, norms and institutions. In: Boissevain, J./ & Mitchell J. C. (eds.): *Network analysis*, The Hague/Paris.
- Mitchell, J. C., 1974: Social networks, *Annual Review of Anthropology* 3; 279-299.
- Rueveni, U./Wiener, M. 1976: Network intervention of disturbed families: the key role of network activists. *Psychotherapy: Theory, Research and Practice* 13; 173-176.
- Scheller, R./ Heil, E. 1977: Beratung. In: Herrmann, T./Hofstätter, P. R./ Huber/H. P./Weinert. F. E. (Hrsg.): *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, München.
- Simmel, G. 1908: Die Kreuzung sozialer Kreise. In: G. Simmel: *Soziologie*, Berlin 4/1958; 305-344.
- Speck, R. V., 1967: Psychotherapy of the social network of a schizophrenic family, *Family Process* 6; 208-214.
- Speck, R. V./Attneave, C. L. 1976: Die Familie im Netz sozialer Beziehungen, Freiburg.
- Speck, R. V./Rueveni, U. 1969: Network therapy - a developing concept, *Family Process* 8; 182-190.
- Spiegelberg, U., Betz, B. 1970: Sozial- und Erlebnisfeld bei Neurosen und Psychosen, *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* 20; 199-207.
- Toldorf, C. C., 1976: Social networks, support, and coping: an exploratory study, *Family Process* 15; 407-417.
- Vogel, Th./Lungershausen, E. 1974: Soziale und andere exogene Faktoren im Vorfeld depressiver Psychosen des Involutionalters, *Arch. Psychiat. Nervenkr.* 219; 187-196.
- Wellman, B., 1976: Urban connections. Centre for Urban and Community Studies and Department of Sociology, University of Toronto, Research Paper No. 84, mimeographed.

Verf.: Dr. Harro Dietrich Kähler, Bensberger Marktweg 73, 5000 Köln 80

Verena Mayr-Kleffel

Wandlungstendenzen im Problemverständnis von Elternarbeit

●
 Der pädagogische Optimismus der ersten Stunde der Bildungsreform Mitte der 60er Jahre läßt sich auch für diejenigen Stimmen verzeichnen, die seit 1945 die ersten theoretischen Entwürfe, pädagogischen Programmatiken und damit verbunden, methodisch-didaktische Instrumentarien für die Elternarbeit formuliert haben (Bäuerle, 1972; Nave-Herz, 1964). »Elternbildung zeigt den Eltern: Erziehung ist lernbar. Erziehungsschwierigkeiten sind nicht ihre Strafe oder ihr Schicksal, sondern zwischenmenschliche Probleme, die sich prinzipiell verstehen und ändern lassen« (Bäuerle, 1972: 85). Ein pädagogischer Optimismus – so scheint es aus heutiger Sicht – der den fortschreitenden Vergesellschaftungsprozeß der Erziehung, der mit der Elternbildungsarbeit voran-